

## Vorwort

In diesem Buch erzähle ich in allen Details meine Familiengeschichte, die mit der Familienplanung beginnt, gefolgt von der wundervollen Zeit des Aufwachsens meiner Kinder und den damit verbundenen Erlebnissen. Mit dem Schulbeginn meines Sohnes ändert sich das unbeschwertere Familienleben. Ich schildere alle Höhen und Tiefen, die vielen schönen, aber auch bedrückenden Momente, und was mit meiner Familie passierte, als bei meinem Sohn Entwicklungsstörungen, Legasthenie und ADS diagnostiziert wurden und infolgedessen schulische Probleme auftauchten. Aufzeigen möchte ich, wie alleine gelassen mein Mann und ich vor dieser Situation standen und wie dieser Druck unser Kind, aber auch den Rest der Familie belastete. Anderen Eltern mit ähnlichen Problemen könnte es helfen zu erfahren, welche Entscheidungen mein Mann und ich getroffen haben und warum. Meine Geschichte könnte zu Überlegungen anregen, was Betroffene in so einer Situation anders oder besser machen können. Für Eltern, die Ähnliches erlebt haben, kann es interessant sein, einen Vergleich zu den eigenen Erlebnissen zu ziehen. Hinterfragen möchte ich in diesem Buch auch unser Bildungs- und Schulsystem und es mitverantwortlich dafür machen, was Familien wie wir zu erleiden haben.

## Familienplanung

Kinder sind das größte Glück dieser Welt! Ist das so? Ein Leben zu führen mit guten beruflichen Perspektiven, höherem Einkommen, geringeren Kosten und ohne mögliche Altersarmut ist doch verlockend. Es muss doch geradezu paradiesisch sein, das Leben auf die eigenen Bedürfnisse auszurichten, um alle Träume und Wünsche zu verwirklichen. Es erlaubt, Zeit für sich selber zu haben, und auch in der Partnerschaft bleibt man ein Paar, nicht Mutter und Vater. Zusammen Reisen erleben, feiern, wann und wie man möchte, sowie gemeinsam entspannen. Wäre das nicht eine traumhafte Vorstellung?

Die Vorteile eines Lebens ohne Kinder sind nicht von der Hand zu weisen, aber mein Mann Peter und ich stellten schon zu Beginn unserer Partnerschaft fest, dass wir die gleiche Vorstellung von einem Familienleben hatten. Für uns war ein Leben ohne Kinder undenkbar, denn wir wollten unsere Liebe sichtbar machen und daraus Wunder entstehen lassen.

Nach zwei Jahren standen wir im Mai 1993 im Standesamt und direkt im Anschluss bauten wir am zukünftigen Nest. Ein schönes Einfamilienhaus mit großem Garten in einer Kleinstadt in Niedersachsen war der geeignete Platz, unseren Traum von Familie zu leben. Auf jeden Fall wollten wir die Planung auf finanziell gesicherte Beine stellen. So arbeiteten wir beide noch ein paar Jahre erfolgreich in unseren Berufen.

Dann kam der Zeitpunkt, der uns den Klassiker der drei „K“ verwirklichen lassen sollte. Na ja, genau genommen waren es eher zwei „K“. Mit Kirche hatten wir beide nicht so viel am Hut, außer der zauberhaften Hochzeit in Weiß. Man kann das zweifellos als schizophren bezeichnen, aber wir waren in guter Gesellschaft mit Paaren, die es ähnlich hielten. Wer wollte sich

schon freiwillig eines solchen Events berauben?

Mit Kindern und Küche jedoch konnten wir uns uneingeschränkt anfreunden. Also wurde die Pillenpackung verbannt und es dauerte nicht lange, bis ich Peter eines Tages ein wundervoll verpacktes Schächtelchen mit Babyschuhen überreichen konnte. Zuerst meinte er nur belustigt: „Meinst du nicht, dass die für mich etwas zu klein sein könnten?“ Dann fiel aber der Groschen und er freute sich riesig, denn wir kamen unserem Traum näher.

Meine Berufstätigkeit endete mit dem Beginn des Mutterschutzes. Uns war eine Aufgabenteilung wichtig. Peter sollte für den Unterhalt zuständig und Familiernährer sein. Ich hingegen wäre verantwortlich für Kinder, Haushalt, Hund, Garten und Belange rund um die Familie.

Selbstverständlich kann man darüber diskutieren, ob dieses Modell nicht antiquarisch ist. Heute werden die drei „K“ nämlich anders interpretiert: Kinder, Küche, Karriere.

Für einige Frauen ist das sicherlich ein Lebensmodell, aber kann man das wirklich verallgemeinern?

Muss für jede Mutter das Lebensziel sein, Karriere zu machen, um sich eine Doppelrolle als Karrierefrau und Mutter zuzumuten? Was bedeutet überhaupt „Karriere“? Die vielen Mütter an Supermarktkassen würden das nicht als eine berufliche Karriere bezeichnen. Aber wie viele von ihnen arbeiten heute, weil sie sich selbst verwirklichen wollen oder ohne ihren Beruf nicht leben könnten? Die Mehrzahl muss arbeiten, damit das Familieneinkommen ausreicht. Ich bin mir sicher, wenn es möglich wäre, von „einem“ Einkommen zu leben, würden viele gerne auf ihre Arbeit verzichten, zumindest für einige Jahre. Sicherlich gibt es Frauen, die eine umfangreiche Ausbildung oder ein Studium absolviert haben, nicht, um wenige Jahre später aus dem Beruf wieder auszusteigen. Zumeist haben sie aber karrie-

rebedingt auch die finanziellen Möglichkeiten, einen familienfreundlichen und adäquaten Ersatz für sich zu finden, damit das Modell Beruf und Familie funktioniert.

Aber haben Frauen nicht so viele Jahre für das Recht gekämpft, über ihr Leben selber entscheiden zu können? Jetzt, wo dieses Ziel mehr oder weniger erreicht ist, fangen sie an, sich selber zu beschneiden, indem sie zwar nicht mehr zwingend an den Herd müssen und die Kindererziehung nicht mehr ihre alleinige Aufgabe ist, sie aber dafür berufstätig sein müssen. So rutschen sie von dem einen Zwang in den nächsten. Ist es das, was sich alle Frauen wünschen? Nein, mit Sicherheit nicht, denn es geht doch um die Wahlmöglichkeit, welchen Weg sie gehen möchten.

Ich erinnere mich noch an die etwas provokante Vorwerk-Staubsauger-Werbung. Da sagt eine moderne Frau (Katja Weitzenböck) selbstbewusst und souverän, dass sie ein kleines erfolgreiches Familienunternehmen leitet. Anschließend zeigt man die klassischen Aufgaben einer heutigen Hausfrau. Es ist schon eine Herausforderung, allen Lebenslagen gerecht zu werden, und so wird eine „Nur“-Hausfrau schnell zur Haushälterin, Putzfrau, Köchin, Ernährungsfachfrau, Krankenschwester, Psychologin, Modeberaterin, Stylistin, Taxifahrerin, Nachhilfelehrerin usw. Den letzten Punkt meiner Aufzählung werde ich in späteren Kapiteln noch näher beleuchten.

Wie verhält es sich mit dem Ehemann, der ebenfalls seine Wünsche und Vorstellungen von Familie hat? Zum einen möchte er zweifellos, dass seine Kinder im Alltag liebevoll betreut werden und es ein angenehmes Umfeld zu Hause gibt. Zum anderen möchte er aber auch eine Partnerin und Frau an seiner Seite haben. Steigt unsere Attraktivität wirklich, wenn wir abgehetzt zwischen Job, Haushalt und Familie nach einem langen Tag müde aufs Sofa sinken? Ich wage, das zu bezweifeln. Wie viele

ausgewerkte berufstätige Mütter im Alter ab 40 Jahren gibt es inzwischen, die körperlich und seelisch auf dem Zahnfleisch gehen und aus diesem kraftraubenden Stress entfliehen möchten?

Vermutlich kommt jetzt ein Aufschrei der aus Überzeugung berufstätigen Mütter.

Es gibt schließlich noch den Vater, der genauso unterstützend tätig sein kann, um die Aufgaben im Haushalt und in der Familie mitzuübernehmen. In vielen Fällen ist das möglich, aber eben nicht in allen. Wenn beispielsweise die Großeltern nicht ständig verfügbar sind, sondern weiter weg wohnen, wird es mit einer lückenlosen Planung schwer. Passieren dann spontane Planänderungen, zeigen in solchen Situationen viele Firmen auch nur begrenzt Verständnis.

Aus meiner Erfahrung ist es vorteilhafter, wenn ein Partner für seinen jeweiligen Aufgabenbereich hauptverantwortlich ist. So kann man besser planen und es wird viel Stress aus Familie und Partnerschaft genommen.

Dennoch gibt es bei dem traditionellen Modell auch Risiken. Bei Scheidungen oder Trennungen sind meistens die Mütter benachteiligt. Die Kindererziehungszeiten werden im jetzigen Rentensystem zwar einige Jahre anerkannt, jedoch ist der angesetzte Wert viel zu gering und treibt sie unweigerlich zu Rentenbeginn zum Sozialamt. Zudem werden bei langer Zeit der beruflichen Abstinenz die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zunehmend geringer. Am Ende müssen Mütter trotz guter Ausbildung auf Hilfsjobs zurückgreifen, um überhaupt ein Einkommen zu erzielen. Das ist bitter und ein großes Unrecht. Da hilft im Grunde nur, sich rechtzeitig privat finanziell abzusichern, zumindest was das Thema Rente betrifft.

Ohne Frage gibt es Müttern eine große Portion Unabhängigkeit, wenn sie über ein eigenes Einkommen verfügen und sich nicht vom Partner finanziell abhängig machen. Das ist ein gna-

denloser Vorteil. Dennoch ist es ein hoher Preis, der für diese Unabhängigkeit womöglich gezahlt werden muss. Wer bleibt denn bei einer Doppelbelastung meistens auf der Strecke? In erster Linie die Frau selber, möglicherweise auch die Kinder, in vielen Fällen auch die Partnerschaft.

Wurde uns noch vor Jahren von der Politik eingeredet, das klassische Familienmodell sei das Beste, wurde jetzt umgeschwenkt. Plötzlich zählt nur noch die Berufstätigkeit aller Menschen, egal ob weiblich oder männlich. Es wird alles dafür getan, dass Kinder rund um die Uhr fremd „geparkt“ sind, egal wie.

Garantierte Kitaplätze finde ich richtig und wichtig für die soziale Entwicklung, Kontakte mit anderen Kindern sowie die frühkindliche Förderung. Daher sollte jedes Kind einen Kindergarten besuchen. Die Frage stellt sich jedoch, wie viele Stunden am Tag?

Auf jeden Fall muss die Politik mehr für Familien tun, insbesondere für Mütter, damit sie ohne große finanzielle Einbußen eine reelle Wahl haben. Eine Benachteiligung im Vergleich zu Frauen, die keine Kinder haben und ihrer Berufstätigkeit nachgehen können, darf es nicht geben.

Wie man so etwas finanzieren kann? Im Grunde braucht man sich dazu nur die Sendung von Mario Barth „Mario Barth deckt auf“ anzusehen. Dort werden nur die skurrilsten Steuerverschwendungen gezeigt. Würde man diese sinnlos investierten Gelder dafür einsetzen, wäre bereits ein Großteil der Familienförderung finanziert.

Letztlich muss jede Familie für sich selber die Entscheidung treffen, welcher Weg der beste für sie ist. In unserem Fall, zumal wir keine einsatzbereiten Großeltern in unmittelbarer Nähe hatten, entschieden wir uns für die drei traditionellen „K“. Im Laufe dieses Buches wird sich jedoch herausstellen, dass es für

uns gar keine andere Möglichkeit gab.

## Wir werden Eltern

Wie sich im Verlauf meiner Schwangerschaft herausstellte, sollten wir eine kleine Tochter bekommen. Die Schwangerschaft verlief recht unproblematisch, und als nun die Zeit des Mutterschutzes begann, konnte ich mich vollumfänglich auf meine zukünftige Rolle als Mutter vorbereiten. Ich genoss die letzten Wochen, bis es endlich in den Kreißaal ging. Was dann kam, konnte man ohne Übertreibung als die Hölle bezeichnen. Es wurde eine lange und schwere Geburt mit Komplikationen, zwischenzeitlichem Rückgang der Herztöne unserer Tochter und einem zweistündigen Feststecken im Geburtskanal. Nach dramatischen Stunden gab es nur noch die Möglichkeit, unsere Tochter mehr oder weniger mit Gewalt auf die Welt zu holen. Zwei etwas korpulentere Hebammen stemmten sich mit ihren Unterarmen und ihrem Gewicht auf meinen Bauch und erreichten somit, dass unsere Tochter quasi herausgedrückt wurde. Die damit verbundenen Schmerzen waren unvorstellbar. Trotz allem kam unser kleiner Sonnenschein wie ein Wunder unbeschadet zur Welt. Hingegen vieler Spielfilme, die sofort nach der Entbindung eine strahlende und glückliche Mutter zeigten, traf das auf mich nicht zu. Ich heulte Rotz und Wasser, keinesfalls sicher, ob ich diese schwere Geburt überhaupt überlebt hatte. Meine Gefühlslage änderte sich erst, als die Nabelschnur von Peter durchtrennt, das kleine Wesen versorgt wurde und man sie mir auf die Brust legte. Erst jetzt strahlte ich unsere kleine Sophie an und küsste sie. Ich hatte also überlebt – wie schön.

Was waren wir nach diesem Erlebnis glücklich, als wir die Klinik fünf Tage später mit unserer kleinen Sophie verlassen durften. Das Glück hielt nicht lange an, denn ein dreimonatiger Albtraum namens „Dreimonatskoliken“ wartete bereits auf uns.



Alle Eltern, die das mit ihren Kindern erleben durften, wissen, wovon ich spreche. Es folgten drei Monate, die wir im Schichtwechsel unsere Tochter singend und tröstend durch den Tag und die Nacht getragen hatten und dabei bis zum Rand der totalen Erschöpfung kamen. Mehr als zwei Stunden am Stück war an Schlaf nicht zu denken. Jedes noch so kleine Zeitfenster wurde sofort als Schlafmöglichkeit genutzt. Dieser Stress und die unregelmäßigen Ruhezeiten hatten zur Folge, dass meine Milchproduktion zunehmend ausblieb. Das betrübte mich ungemein, jedoch konnte ich leider daran nichts ändern. Aus Verzweiflung nahmen wir jeden noch so abstrus klingenden Tipp dankend an, wie wir unser durch Bauchschmerz geplagtes Kind beruhigen könnten. Vom laufenden Staubsauger im Kinderzimmer bis zum brummenden Küchenmixer, mit der „Maxi-Cosi-Babyschale“ auf der schleudernden Waschmaschine, bis hin zur Autofahrt durch die Nacht, war nahezu alles dabei, was wir nicht probiert hätten. Oft ergab sich eine Situation, die vermutlich viele Eltern schon einmal erlebt hatten. Nach Stunden schafften wir es, dass Sophie endlich einschlief. Wir schlichen auf Zehenspitzen leise aus dem Zimmer, und kurz bevor wir die Tür schlossen, knackte in die Stille das Fußgelenk oder etwas anderes. Sophies Augen schnellten auf und wir begannen mit der ganzen Prozedur von vorne. Heute können wir darüber lachen. Einst war es zum Verzweifeln und nicht selten waren wir den Tränen nahe.

Am Ende halfen am besten die „Sab-Simplex-Tropfen“ aus der Apotheke, singen, tragen, wiegen und das 24/7. Die Firma „Pfizer“ musste sich alleine an uns eine goldene Nase verdient haben. Nach diesen besagten drei Monaten entspannte sich die Lage zunehmend und wir begannen, unseren kleinen Sonnenschein zu genießen.

Jetzt kam die Zeit, in der wir unsere ganzen Energien für die Aufrüstung des Gartens nutzen mussten. Ein Rundum-

glücklich-Spielpark sollte entstehen. Dazu gehörte der Bau eines abdeckbaren großen Sandkastens mit Plattenumrandung, um verstreuten Sand wieder auffegen zu können, einer großen Doppelschaukel aus Holz und einer Rutsche. Es begann unausgesprochen ein Wettaufrüsten einiger Nachbarn. Da wurden die Gestänge der Schaukeln teilweise haushoch gebaut. Den Kindern war es egal, aber die Väter platzten vor Stolz.

Die Nachbarmütter und ich gründeten, da wir nahezu zeitgleich unsere Kinder bekommen hatten, eine Krabbelgruppe. So trafen wir uns mit unserem Nachwuchs regelmäßig reihum zu einem geselligen Nachmittag. Es herrschte ein reger Austausch über dies und das. Die Babys selber fanden die ganze Prozedur, so glaube ich, wohl weniger spannend als die Mütter. Mit der Zeit bemerkte ich, dass Sophie beständig wie eine auf den Rücken gefallene Schildkröte auf ihrer Decke lag und im Gegensatz zu den anderen Babys keine Anstalten machte, an ihrer Liegeposition etwas zu verändern. Nach einem Besuch bei unserer Kinderärztin wurde ich zu einer Kinderkrankengymnastin geschickt, die in diversen Sitzungen Sophie beibrachte, wie man sich drehen könnte. So lernte sie es verspätet, aber das Problem war gelöst.

Kurz vor Sophies erstem Geburtstag wurde sie getauft. Im Grunde widersprüchlich, denn wir waren keine Anhänger der Kirche. Da wir aber soziale und nächstenliebende Menschen sind, schien uns die Beibehaltung familiärer Traditionen nicht falsch. Letztlich konnte Sophie später selber entscheiden, ob sie der Kirche zugehörig sein wollte oder nicht. So bekam sie zwei wunderbare Patentanten, nämlich meine Schwester Charlotte, verheiratet, aber kinderlos, und die Tochter von Peters einstigem Patenonkel Mareike, ebenfalls kinderlos verheiratet, jedoch nicht familiär verwandt. Dadurch, dass beide Patentanten keine eigenen Kinder hatten, wurde Sophie reichlich von beiden ver-

wöhnt und bekam deren ungeteilte Aufmerksamkeit. Es war für uns ein beruhigender Gedanke, dass sich bei einem möglichen Unglück gleich zwei Menschen Sophies annehmen würden, und bei beiden konnten wir es uns guten Gewissens vorstellen.

Mit dem Laufen ließ sich Sophie ebenso ungewöhnlich viel Zeit, was aus ihrer Sicht gar nicht so schlimm war. Auch in der Sitzhaltung konnte sie wunderbar das Granulat aus den großen Pflanzkübeln im Wohnzimmer herausgreifen und quer durch den Raum in alle Richtungen verteilen. Nach dieser Aktion hatten wir einen Klärungsbedarf, sodass sie zwar hin und wieder noch einen verstohlenen Blick auf die Kübel schmiss, aber standhaft blieb – braves Kind.

Da Sophie gar nicht laufen wollte, ließen wir sie neurologisch untersuchen und wurden daraufhin zu einer anderen Krankengymnastin überwiesen, die sensorisch-integrativ ausgerichtete Bobath-Krankengymnastik mit Sophie durchführte. Motorisch entwickelte sie sich zunehmend. Wir gingen wöchentlich ein Jahr zur Krankengymnastik, und als sie beinahe drei Jahre alt wurde, war alles überstanden und so, wie es sein sollte.

Im Frühjahr, kurz vor Sophies zweitem Geburtstag, gönnten Peter und ich uns eine Auszeit. Wir flogen für eine Woche nach Ägypten, um uns zu erholen und wieder Kräfte für die kommende Zeit zu sammeln. Zudem genossen wir unsere Freiräume, die Zweisamkeit und einen völlig anderen Tagesablauf als gewöhnlich. Sophie amüsierte sich derweilen mit meinen Eltern bei uns zu Hause und ließ sich nach Strich und Faden von ihnen verwöhnen.

Sie konnte inzwischen endlich laufen und das hielt meine Eltern auf Trab. Gut, für einen graziösen Gang auf einem Catwalk hätte es noch nicht gereicht, aber wenigstens lief sie. Die erste längere Trennung von unserer Tochter war ein beklemmendes Gefühl, aber da wir zur Erholung nur eine Woche Zeit hatten,

beeilten wir uns, uns darauf zu konzentrieren, und schoben die Gedanken des Vermissens schnell beiseite.

Wenige Monate später kam mit etwa zweieinviertel Jahren das nächste Problem auf uns zu. Plötzlich konnte Sophie nur einschlafen, wenn zumindest einer von uns während der Einschlafphase an ihrem Bettchen saß und wartete, bis sie schlief. Auf den ersten Blick schien es nicht dramatisch zu sein, doch leider war es das. Peter kam am Abend hungrig nach Hause. Ich hatte bereits lange Zeit an ihrem Bett verbracht, anstatt das Abendessen zu kochen – von meinem eigenen Magenknurren ganz abgesehen. So mussten wir wieder Schichtarbeit leisten und je länger dieser Zustand anhielt, desto zeitintensiver wurde er. An ein gemeinsames Abendessen oder Fernsehabend war nicht mehr zu denken. Dieser Zustand hielt etliche Wochen an und zerrte an unseren Nerven.

Durch den Tipp einer benachbarten Mutter geriet ich an eine Homöopathin. Meine Bekannte erzählte, dass ich mich über die Behandlungsmethoden nicht wundern dürfte und völlig unvoreingenommen die Dinge passieren lassen sollte, ohne sie zu verstehen. Das irritierte mich ungemein, denn ich als rational denkender Mensch war da gefordert. Ich bekam zeitnah einen Termin und ging mit Sophie zu der besagten Ärztin. Sie hörte sich unsere Geschichte aufmerksam an und legte Sophie anschließend auf die Behandlungsliege. Dort machte sie die Region des Bauchnabels frei und platzierte um diesen eine Art Gummiring, wie ich ihn von Einmachgläsern kannte. Sie stellte ein kleines Tablett mit diversen Fläschchen daneben, hielt diese einzeln über den Bauchnabel, bis sie das geeignete Fläschchen gefunden hatte. Im Anschluss stellte sie ein Rezept über eine bestimmte Sorte Bachblütentropfen aus und meinte, dass unser Problem bei Gabe zur Nacht spätestens in zwei Tagen gelöst sei. Mir kam das alles merkwürdig vor, jedoch durch meine Be-

kannte vorgewarnt, nahm ich die Dinge ohne Nachfragen hin. Normalerweise wäre das für mich ein unvorstellbares Vorgehen gewesen. Der folgende Abend nach Verabreichung der Tropfen schien uns wie ein Wunder zu sein. Wir legten Sophie ins Bett, lasen eine Geschichte vor, sagten Gute Nacht und verließen ihr Zimmer. Gespannt verharrten wir vor der Zimmertür und warteten auf ihren lautstarken Protest. Wir konnten es nicht glauben, aber es kam keiner. Unsere Tochter schlummerte friedlich ein. Es war für uns unerklärlich, aber es hatte funktioniert. Sachen gab es. Seit dieser Zeit hatte Sophie keinerlei Probleme mehr und sie ging wissbegierig, aufgeweckt und mit offenen Augen durchs Leben. Ein süßer Fratz durch und durch.

Nun hatten wir wieder erheblich mehr Freiräume bekommen, genossen unsere gemeinsamen Mahlzeiten sowie Abende und alles, was man mit Freiräumen und gemeinsam so tun konnte. Das blieb nicht ohne Folgen. Ich wurde erneut schwanger.

## Unsere Familie ist nun komplett

Erneut gab es einen Grund zur großen Freude, denn Sophie sollte ein Brüderchen bekommen. Es spielte für uns keine Rolle, welches Geschlecht unser Nachwuchs haben würde, doch in einer mädchenlastigen Familie freute man sich besonders über ein zukünftig männliches Familienmitglied. Auch meine zweite Schwangerschaft verlief unproblematisch, und dieses Mal konnte ich mich sogar während der kompletten Zeit auf das kommende Baby körperlich als auch mental vorbereiten.

Sophie war gespannt und verfolgte genau, wie mein Bauch wuchs. Die letzten Wochen vor der erwarteten Entbindung verbrachten Sophie und ich, sobald sich eine Möglichkeit dazu ergab, in unserem überdimensionalen Planschbecken, um die heißen Sommertemperaturen besser ertragen zu können. Somit hatten wir beide eine willkommene Abkühlung. Sophie genoss zusammen mit mir den Badespaß im Planschbecken. Es musste ein Bild für Götter gewesen sein.

Dieses Mal wurde die Geburt weit weniger dramatisch, auch wenn sich unser Sohnmann ebenso nicht beeilte, auf die Welt zu kommen. Als es schlussendlich losging, kam er innerhalb weniger Minuten außerhalb meines Bauches an. Herzlich willkommen, kleiner Jacob.

Im Gegensatz zur ersten Entbindung fiel im Anschluss mein Bauch nicht zusammen, denn er blieb genauso straff und rund wie vor der Geburt. Man konnte direkt anzweifeln, ob überhaupt ein Kind herausgekommen war oder sich darin eventuell noch weitere Geschwister befinden könnten. So kam es zu der amüsanten Begegnung mit zwei älteren Damen, die ich auf dem Klinikgang der Gynäkologie hatte. „Oh junge Frau, wann ist die Niederkunft denn so weit?“, fragten sie. Jetzt fürchtete ich

um das endgültige Aus meiner bisher recht guten Figur. Ganz so schlimm kam es nicht, denn mein Bauch schmälerte sich wieder nach einiger Zeit. Leider schenkten mir beide Kinder ein paar bleibende Kilos. Geschenke, auf die ich gerne verzichtet hätte.

Noch am selben Tag kamen meine Eltern zusammen mit Sophie in die Klinik, um ihr einen ersten neugierigen Blick auf ihr Brüderchen zu ermöglichen. Sie bekam ihn ganz vorsichtig auf den Schoß gelegt und schaute ihn lange intensiv an. Nach einer Weile fragte sie ganz erwartungsvoll: „Wann sagt er denn mal was?“ Wir mussten alle lachen – wie herzergreifend niedlich.

Ich blieb noch drei Tage in der Klinik und es gab wohl niemanden, der mich nicht um meinen kleinen Mann beneidet hätte. Jacob war geradezu ein Traumbaby, dessen Tagesablauf beständig im Wechsel aus ausgiebigem Trinken und anschließendem Schlafen bestand. Es gab weder Weinen noch Meckern, nur ein zufriedenes kleines Baby, das mir in seinen Schlafphasen genügend Zeit ließ, meine Geburtsblussuren zu behandeln und mich auszuruhen.

Wieder zu Hause quartierte ich Peter erst einmal, wie einst bei Sophie, aus dem Ehebett aus, um zumindest die ersten Nächte in der unmittelbaren Nähe unseres Nachwuchses zu sein. Da es bisher keine Anzeichen für Koliken gab, waren wir entspannt. Es kam die erste Nacht, endlich wieder im eigenen Bett. Jacob und ich wollten schlafen, also schaltete ich das Licht aus. Nach wenigen Sekunden kam ein lautstarker Protest. Verwundert machte ich das Licht wieder an und beruhigte den kleinen Schreihals. Als er wieder zufrieden schien und ich mich erneut zur Ruhe legen wollte, löschte ich das Licht und alles fing von vorne an. Das Drama lief über zwei Nächte nach dem gleichen Schema ab. Wir rätselten, was nur der Grund dafür sein könnte. Womöglich störte ich unser Söhnchen und er konnte deshalb nicht zur Ruhe kommen. So beschlossen wir, ihn in das Bettchen in seinem

Kinderzimmer zu legen und das Babyfon zu installieren. Jetzt konnten wir ihn hören, er uns aber nicht. Wie auch bei Sophie steckten wir, ohne darüber nachzudenken, das Nachtlicht in die Steckdose, legten Jacob in sein Bett und verließen gespannt sein Zimmer. Wir lauschten angestrengt und waren völlig irritiert, dass wir nichts hörten. Wiederholt gingen wir in sein Zimmer aus Angst, dass etwas nicht stimmen könnte. Viele Gedanken schossen uns durch den Kopf, denn das Babyfon konnte versagt haben oder Jacob hörte plötzlich auf zu atmen. Jedes Mal, wenn wir in sein Zimmer schlichen, sahen wir jedoch ein schlafendes kleines Bündel. Jetzt verstanden wir, welches Problem Jacob hatte. Er mochte nicht die totale Finsternis im Raum, da er das so nicht kannte, denn im Babyzimmer der Klinik brannte auch das Nachtlicht. Als Konsequenz durfte Peter wieder ins Schlafzimmer einziehen und so verbrachten alle bis auf meine nächtlichen Stillzeiten eine angenehme Nachtruhe.

Was waren wir erfreut, dass uns das Thema Koliken dieses Mal verschont zu haben schien. Im Stillen hatten wir vor der Ankunft Jacobs schon über die Einstellung einer Nachtschwester nachgedacht. Noch einmal durchgesungene und durchwanderte Nächte hätten wir vermutlich nicht überstanden.

Unsere Sorgen diesbezüglich lösten sich in Luft auf, so dachten wir. Das Thema Koliken holte uns jedoch schneller ein, als uns lieb war. Dieses Mal bekam ich nur drei Wochen nach der Entbindung Gallenkoliken, ausgelöst durch Gallensteine. Wie ich erfuhr, passierte so etwas nicht selten, denn durch das Pressen unter der Geburt kämen die Gallensteine in Bewegung. Nach zwei starken Koliken musste ich ins Krankenhaus, um mir die Galle entfernen zu lassen. Normalerweise keine große Sache, jedoch brachte mich Peter in der ersten Nacht wieder zu Hause erneut mit stärksten Schmerzen in die Klinik zurück. Bei der Gallen-OP waren Steine verrutscht und hatten meine Bauch-



speicheldrüse verschlossen, die sich dadurch entzündete. Das bedeutete für mich, Wochen im Krankenhaus zu verbringen. Neben den körperlichen Beschwerden belastete mich eine so frühe Trennung von Jacob. Ich erlitt Qualen im Krankenhaus, so unglaublich vermisste ich mein Baby. Seinen Geruch, seine Wärme und die innige Zeit während des Stillens. Ich wusste, dass sich Peter und meine Mutter liebevoll um Jacob kümmern würden, und dennoch überfiel mich eine permanente Traurigkeit. Leider versiegte dadurch meine Milchproduktion. Auch bei meinem zweiten Kind konnte ich nicht vollumfänglich stillen, was ich mir so gewünscht hatte. Bei Jacobs gutem Appetit war es ihm vermutlich egal, was da durch seine Kehle floss – Hauptsache viel. Was für eine Freude, als ich nach nahezu drei Wochen wieder nach Hause durfte!

Lustigerweise bekamen die Nachbarsfamilien beinahe zeitgleich ihre zweiten Kinder. Also trafen wir uns wieder mit den neuen Babys. Die Treffen fanden jedoch nicht so häufig statt, denn die älteren Kinder gab es ja auch noch, und so kam schnell ein enormer Kinderauflauf zusammen. Die Großen hatten über die Jahre sowieso engen Kontakt und spielten nachmittags nahezu täglich zusammen. Jacob unterschied sich motorisch, im Gegensatz zu Sophie damals, nicht von den anderen Kindern.

Mit Jacobs Geburt war unsere Familie komplett und somit die Familienplanung abgeschlossen. Da drängte sich die Frage auf, wie man das ohne meine Pilleneinnahme absichern könnte. Letztlich blieb nur die Möglichkeit der Sterilisation. In diesem Punkt waren Peter und ich uns einig. Wir schlossen beide aus, egal was die Zukunft bringen könnte, noch ein weiteres Kind in die Welt setzen zu wollen. Uneinig waren wir uns lediglich, wer diesen Eingriff bei sich vornehmen lassen sollte. Da wurde aus dem vermeidlich starken Geschlecht plötzlich ein Mäuschen. Alleine die Vorstellung für Peter, an seiner sensibelsten Region

Durchtrennungen vornehmen lassen zu müssen, drehte ihm den Magen um. Bei ihm wäre es ein minimaler Eingriff unter örtlicher Betäubung gewesen. Urplötzlich war die Pille doch die beste Lösung. Das war für mich ausgeschlossen, da ich gerne für den Rest meines Lebens auf Hormongaben verzichten wollte. Am Ende gab ich zu Peters großen Erleichterung nach und kam mit Narkose unter das Messer. Zukünftig konnten wir durch den Eingriff Freiräume auch ohne Folgen nutzen.

## Skurrilitäten im Kindergarten

Die Ereignisse überschlugen sich in dieser Zeit, denn für Sophie begann ein neuer Lebensabschnitt. Ab jetzt war sie ein Kindergartenkind. Sie freute sich darauf und die Abnabelung am Vormittag funktionierte auf Anhieb. Sie gewöhnte sich im Gegensatz zu mir schnell an die neue Umgebung. Der Kindergarten gefiel mir, aber die Konfrontation mit der Vielzahl an unterschiedlichen Müttern und teilweise auch Vätern erschien mir gewöhnungsbedürftig. Zuerst musste ich es als gegeben hinnehmen, dass ich von Wildfremden, zumeist Müttern, selbstverständlich geduzt wurde. Nur weil wir zeitgleich die Kinder in den Kindergarten brachten, war das doch kein Grund, gleich auf Brüderschaft anzustoßen. Anscheinend fanden viele Mütter das Wort „Sie“ nicht mehr. Dieses Duz-Phänomen sollte mich noch die nächsten Jahre begleiten. Eventuell hatte ich da eine etwas spießige Einstellung, aber ich suchte mir gerne selbst aus, mit wem ich mich duzen wollte und mit wem nicht. Ein freundliches „Sie“ hätte es doch auch getan. Ich jedenfalls siezte größtenteils, bei manchen Müttern sogar penetrant, wenn ich das „Du“ so gar nicht akzeptieren konnte.

Befremdlich empfand ich die veränderte Stimmlage einiger Mütter. Aus einer normalen mitteltiefen Stimmlage wurde ein grelles, hohes Gequietsche. Sie sprachen nicht ausschließlich mit den Kindern so, sondern selbst unter den Erwachsenen war es nicht anders. Manchmal stellte ich mir diese Mütter beim Sex vor. Vermutlich würde ihr derzeitiger Nachwuchs ein Einzelkind bleiben.

Ich begegnete unter anderem den Vorbildmüttern, die jeden Morgen bei Wind und Wetter mit dem Fahrrad und angebautem Anhänger zum Kindergarten strampelten. Sie nutzten

selbstverständlich die Straße als Fahrweg. Wenn ich das Vergnügen hatte, so ein Gefährt vor mir zu haben, hieß es für mich, Nerven bewahren und mit Tempo 15 km/h dahinter bleiben. Das vorbildlich ausgewählte Outfit bestand aus einem Helm, zumeist einer funktionalen Jack Wolfskin Jacke und ganz wichtig einer reflektierenden Warnweste darüber.

Öko-Eltern ließen sich schnell identifizieren, denn das erkannte ich an dem hohen Wollanteil ihrer Kleidung im Winter. Es gab selbstredend keine Brotdosen aus Plastik, und die Trinkflaschen der Kleinen waren meist so abgewetzt, da sie bestimmt schon die dritte Generation überlebt hatten. Alles wurde ökologisch durchdacht. Grundsätzlich gingen sie zu Fuß zum Kindergarten oder allenfalls zusätzlich mit dem Bollerwagen. Wenn aber etwas transportiert werden musste, was das Fassungsvermögen des Bollerwagens überstieg, wurde das Familiengefährt genutzt. Vornehmlich handelte es sich dabei um einen alten VW-Bus. Das war dann aber meines Erachtens so gar nicht ökologisch, diese spritfressenden und Öl verlierenden Rostlauben zu fahren.

Lustig zu beobachten waren auch die Business-Väter im teuren Zwirn, die mit ihren Sportwagen oder teuren Geschäftswagen ihre kleinen Prinzessinnen oder Prinzen vor der Arbeit im Kindergarten abliefern. Wie sollte es anders sein, bekamen sie grundsätzlich direkt vor dem Kindergarteneingang einen Parkplatz. Sie gaben ihre Sprösslinge eiligst ab und schon waren sie wieder weg. Verfolgt wurden sie von den schmachtenden oder zumindest bewundernden Augen vieler Mütter. Das musste ein tägliches Streicheln ihres Egos gewesen sein.

Die Mütter von Jacqueline, Chantale, Justin und Marcel sollten nicht unerwähnt bleiben. Ich hatte nie begreifen können, warum sie ihren Kindern nicht Namen gaben, die sie auch aussprechen konnten. So ein Name konnte eine Strafe fürs Le-

ben sein.

Zuletzt blieb der überwiegende Rest an ganz normalen Eltern, so wie wir, die ihre Kinder bei gutem Wetter durchaus mal zu Fuß oder ansonsten mit der Familienkutsche in den Kindergarten brachten. Mitunter gefiel es mir, mit ihnen, während die Kinder bereits in ihren Gruppen zusammen spielten, ein Schwätzchen vor dem Heimweg abzuhalten.

Wie in meiner persönlichen Vorstellung bereits erwähnt, bin ich ein klassischer Frauentyp. Es ist mein Naturell, dass ich mit extremen und eingleisig denkenden Menschen, die gerne belehrend den Zeigefinger bewusst oder unbewusst erheben, wenig anfangen kann. Ich sehe mich als eine ausgewogene Mischung aller Mütter. So ist der Umweltschutz für mich selbstverständlich und wichtig. Auch die Regenjacke könnte bei einem Ausflug mal im Gepäck sein. Meine Stimme veränderte sich auch, aber eher sanft, leiser und nur während der Säuglingsphase.

Sophie fand glücklicherweise schnell Freundinnen und hatte größtenteils viel Spaß. Besonders schön fand sie die Feste, und das waren viele. So feierte der Kindergarten ein Faschingsfest, Frühlingfest, Sommerfest, Herbstfest, Halloweenfest, Laternenumzug, eine Weihnachtsfeier und viele Flohmärkte wurden veranstaltet. Es ist denkbar, dass ich im Laufe der Zeit das ein oder andere Fest vergessen habe, aber die erwähnten waren schon mehr als genug. Zu jedem dieser Anlässe sollten die Eltern Kuchen oder Ähnliches mitbringen, die dann auf der jeweiligen Feier im Kindergarten verkauft wurden. Die Erlöse behielt der Kindergarten für anstehende Ausgaben. Im Grunde eine nette Idee, aber wer, so wie ich nichts mehr hasste als backen, für den war das jedes Mal ein Drama. Meinen inneren Schweinehund überwand ich allenfalls an Geburtstagen meiner Lieben, um einen Kuchen zu backen. So weit ging mein soziales Engagement wirklich nicht, es zusätzlich für andere zu tun. Sowie jeweils die